

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 35 (1931-1932)  
**Heft:** 22

**Artikel:** Alpfahrt-Erinnerungen  
**Autor:** Meng, U.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-671921>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Drüben dort in schilfigem Grunde,  
 wo die müde Lache liegt,  
 Hat zu meiner Jugendstunde  
 sich lebendige Flut gewiegt,

Durch die Seiden, durch die Weiden  
 ging ein wandernd Herdgetön -  
 Ewig jung ist nur die Sonne,  
 sie allein ist ewig schön.

Conrad Ferdinand Meyer.

### Alpfahrt-Erinnerungen.

Es ist anfangs Juni. Föhn und Sonne haben in den letzten Tagen Wunder gewirkt. Die von einem Kontrollgange zurückgekehrten Alpmeister melden, daß das Wachstum in den Alpen überraschende Fortschritte gemacht hat. Die „Terze“ (Alpgenossenschaftsgemeinde) wird auf den nächsten Abend aufgeboden. Beim untern Brunnen versammeln sich zur bestimmten Zeit die Viehbesitzer. Auf Hausbänklein, Holztrümel und Sägtütschi nehmen sie Platz, füllen ihre Pfeifen mit Hanauer, streichen die Schwefelhölzchen an den Hosen, daß es Streifen gibt, und bald qualmt und riecht es, was das Zeug hält. Wir Buben sind auch dabei, und niemand kann uns den Vorwurf machen, daß wir zu wenig Interesse an öffentlichen Dingen bekunden. Der Alpmeister eröffnet die Versammlung. Die Bestimmung der Alpfahrt ist das Haupttraktandum derselben. Je nach Heuvorrat der einzelnen Bauern sind die Meinungen verschieden in bezug auf den Zeitpunkt der Alpbeförderung. Doch endlich einigt man sich. Wir Buben können den bestimmten Tag fast nicht erwarten. Schon tags zuvor suchen wir alle Bauern ab, von denen wir wissen, daß sie irgendwo auf der „Dili“ oder in der „Chämata“ eine alte verstaubte „Plümpe“ (große, plattgeformte Rufschele) hängen haben. So schleppen wir am Nachmittag einige Handwagen voll dieser Schellen hinaus auf die Weide. In einer eingefriedigten, großen Mondura (Almendwiese) wird gegen Abend die ganze Viehherde der Gemeinde, wohl einige hundert Haupt, aufgetrieben. Die Plümpen hängen an Zaun- und Legilatten. Wir schwingen sie im Takt, daß ein mächtiges Läuten anhebt. Die ältern Kühe verstehen den Lärm. Ruhend und brüllend drängen sie sich heran. Die schönsten Tiere werden mit mehr oder weniger großer Mühe eingefangen, von ihren Weidschellen befreit und bekommen als Ersatz eine große Plümpe. Wir treiben sie dem Ausgang zu. Die Jungtiere brüllen und rennen mit hochgehobenen Schwänzen durcheinander, und wir haben Mühe, daß sie uns nicht durchbrechen und den „Plümpaschü“ vorausrennen, was nicht in unserem Pro-

gramm läge. Dann geht's in frohem Zug, die ausgewählten, schellengeschmückten Tiere in geordneter Reihe voraus, dem Dorfe zu. Stolz wie ein Heerführer an der Spitze seiner Truppe, ziehen wir ein, jauchzen und jubeln, denn morgen ist Alpfahrt.

Der Wächter hat eben den neuen Tag gerufen. Überm Calanda geht die Mondsichel zur Reige. Noch ehe der Wecker rasselt, stehe ich am Kammerfenster und sehe neugierig nach dem Wetter. Noch liegt die Nacht mit ihrem Schweigen über Tal und Dorf. Ungeheißer bin ich heute der erste im Stalle und hantiere mit Besen und Schaufel. Die Tiere stehen auf, machen hohe Buckel oder strecken ihre Glieder. Die ältern wissen die gestrige Unruhe und die frühe Tagwache zu deuten. Sie mühen in den Gang heraus und rasseln mit den Ketten. Wer will da noch behaupten, sie haben keinen Verstand! Die alte Braune, unsere Leitkuh, verspürt das „Alpfieber“. Die dürfte man ruhig allein gehen lassen, sie würde mit ihrem Anhang den Laubenzug, die Gemeindealp ungetrieben finden. Doch muß sie sich noch ein wenig gedulden, bis gefüttert und gemolken ist.

In der Küche steht die Mutter am Herd. In der Pfanne schmort ein goldgelber Eiertatsch, an dem das „Schmalz“ nicht gespart wird. Mir geht es beinahe wie meinen Lieblingen im Stalle. In aller Hast nehme ich das Frühstück ein, an dem ich mich unter andern Umständen wohl eine Viertelstunde länger verweilt hätte. Wir wollen eben die ersten sein. Endlich tut der „Chöttihammer“ seine Arbeit. Die Halsketten werden „zückt“ und den Kühen umgehängt und aufgeknüpft. Vor dem Stalle halte ich die Tiere auf bis alle, auch die Jüngsten, „grüftet“ sind. Halb blind und dumm tapfen sie in der Dunkelheit herum und wissen mit denselben nichts anzufangen. Drum landet ein „Sömmertig“ auch gleich auf dem Miststoß. Das wird noch manchen Seitensprung und manchen Schweißtropfen kosten, bis wir überm Schrankenbach sind. Der vielen ungesicherten „Ränke“ wegen fahren wir statt durchs Vorholz über Spiel. Wenn dort nur die „Rehi“ nicht



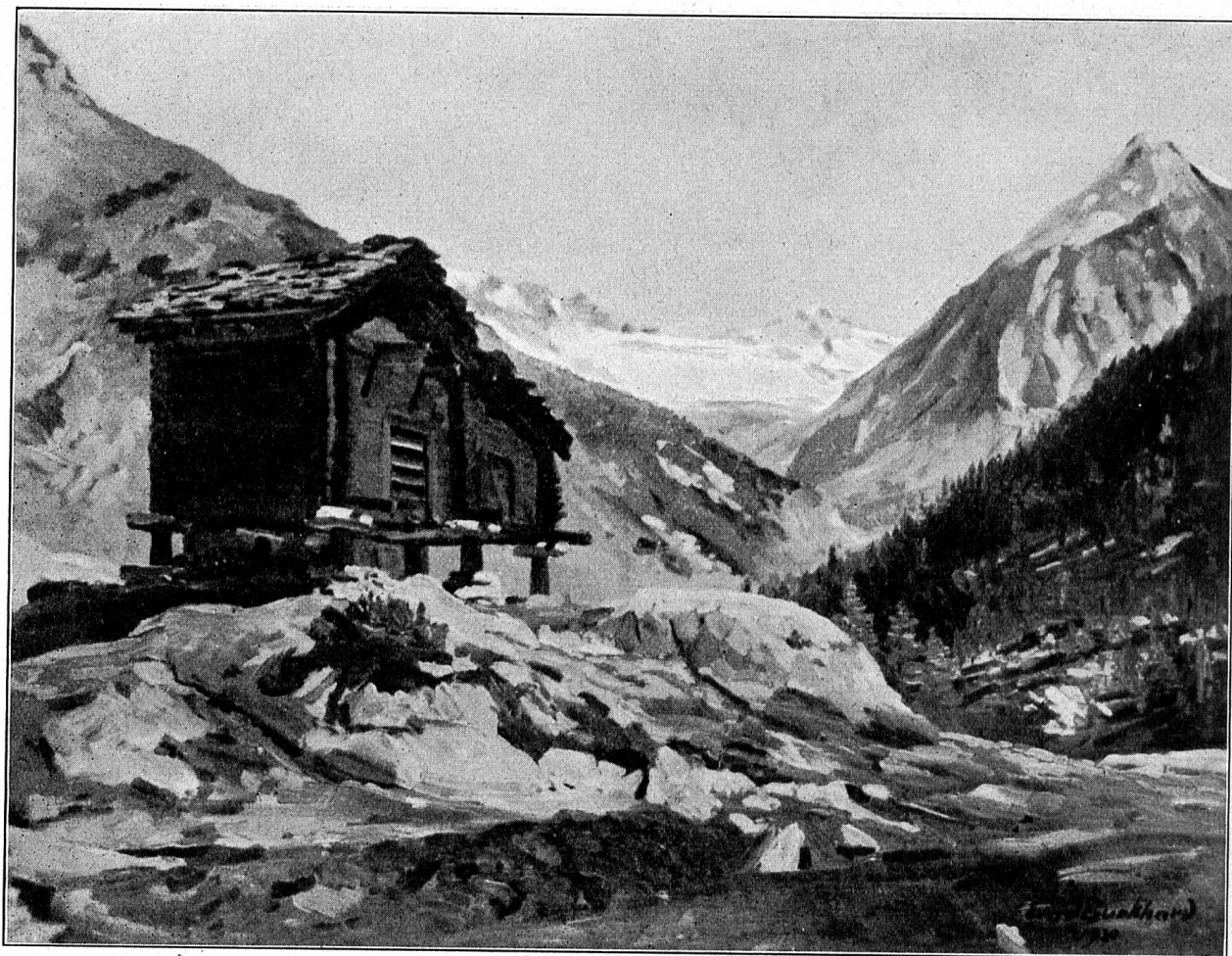
Am Kapellentweg in Saas-See.

Nach einem Gemälde von Ernst Burckhard, Richterswil.

wäre! Was weiß so ein einfältiges Kälbchen, das seine erste große Reise tut, wie schrecklich tief und enge die Kleinröfischlucht ist. Doch es scheint heute gut zu gehen. Wir sind aus den Weingärten am Spiegelberg heraus und hören aus der Tiefe vom Dorfe her ein vielstimmiges Gehimmel von großen und kleinen Schellen, hören das Muehen und Brüllen der Tiere und dazwischen das Loecken hoba! hoba! und Hoojeren der Führer und Treiber. Es ist inzwischen hell geworden. Durch das Rheintal braust der erste Zug den untern Gauen entgegen. Glück-lich und ohne Zwischenfall passieren wir die ge-fürchtete Lechischlucht. Und nun gibt's kein Ent-rinnen mehr. Die „Steinig Gäß“, die Vor-gängerin des bequemen Sträßchens, links und rechts von Zäunen und hohen „Börtern“ einge-faßt, zähmt selbst die widerspenstigsten „Galti“. So erreichen wir nach anderthalb Stunden das idyllische Bergdörfchen Saas mit seinen sam-metbraunen, stattlichen Holzhäusern, seinen engen Gassen und Gäßchen. Aus dem „Bann-holz“ herunter ertönen Zauchzer und Schellen. Es ist uns also doch jemand vorausgekommen.

Der oder die sind offenbar schon vor Mitter-nacht heraus geschlüpft. Doch auf den „Wäs-men“ holen wir sie ein. Dort machen wir kurze Rast und lassen die Tiere grasen. Neue Her-den rücken an und geraten untereinander. Wir Buben lassen sie gewähren und hoffen im stil-len, daß es bald zu einem Ringkampf komme. Ja, wir treiben so halb unvermerkt die in Frage kommenden Rühr einander zu. Das Schauspiel des „Ringens“ läßt deshalb nicht lange auf sich warten. Zwei Rivalinnen haben sich ins Mug gefaßt. Gesenkten Hauptes gehen sie langsam, sich ausweichend und zugleich her-ausfordernd im Bogen herum. Mit den Vor-derfüßen scharren sie den Rasen, daß die Schol-len fliegen. Ein dumpfes Brüllen entquillt den halbgeöffneten Mäulern. Dann — pump — pump! Die harten Köpfe sind mit Wucht an-einander geprallt. Jede Kämpferin sucht in ruckartigem Drehen des Körpers die „Ober-hand“ zu gewinnen, das heißt die Neigung des Hanges auszunützen. Die Köpfe fuchteln und reiben sich, die Leiber sind schlank gestreckt, die Hinterbeine stemmen sich gerade, und die Hufe





Blick gegen Portijengrat und Imagellerhorn.

Nach einem Gemälde von Ernst Burckhard, Richterswil.

stecken tief im weichen Rasen. Vorstoß und Parade wechseln, doch plötzlich zwickt der Scheff mit seinen nach vorwärts gegabelten Hörnern unerwartet seine Rivalin an den empfindlichen Stellen über den Ohren. Ein schmerzverraten-der „Mööf“, — und die so Überraschte springt ruckartig zur Seite, sucht das Heil in der Flucht, während die Siegerin, stolz auf ihre Kunst, erhobenen Hauptes, der Davonstürmenden nachschaut und vergnüglich und befriedigt „sünkt“.

Wir Buben haben mit Spannung den Zweikampf verfolgt, mit Kennermienen die Chancen der Tiere in den einzelnen Phasen des „Kunges“ erwogen. Wir sind unserer Sache sicher, was gilt's, der Scheff, wird „Geerkuh“. Nur einem von uns ist es nicht ums Jubeln. Mit Tränen in den Augen rennt er fluchend seiner Braunen nach, die so unrühmlich ausgestochen wurde und die er im Traume schon wiederholt mit dem „Geerkuh-Maien“ durch den Karlihof heraufkommen sah.

Nach diesem Intermezzo treiben wir unsere

eigenen Tiere wieder zusammen und den immer steiler werdenden Weg bergan. Die älteren Tiere folgen mühelos dem vorausgehenden Führer. Umfomehr geben die Jungtiere zu schaffen. Mehr als uns lieb ist, muß der Stecken nachhelfen. Bei jedem „Traien“ (Weideweg), der seitwärts führt, versuchen sie auszukneifen. Doch endlich ist der Sattel Stams, wo die Maiensäßhütten und Ställe zu einem gefälligen Dörfchen vereinigt sind und längs des Weges Frontlinie bilden, erreicht. Nun geht's bald bergab, und da helfen alle Heiligen mit. Schon erblicken wir unten im Tal des Schrankenbaches den ausgedehnten, prächtigen Alpsäß mit der stattlichen Hütte und dem flachgiebligen großen Schermen. Friedlich und vereinsamt liegt die Alp noch da. Doch schon nach einer halben Stunde ist sie von Menschen und Tieren belebt. Der Übergang über den Talbach ohne Brücke erfordert zwar noch manchen Schupf, manchen unterdrückten oder auch lauten Fluch und wohl auch manchen nassen Schuh und Strumpf. Aber



Malin und Alphubel.

Nach einem Gemälde von Ernst Burckhard, Richterswil.

was tut's, das gehört zur Alpfahrt. Hungrig zerstreut sich die Herde und tummelt sich äsend in dem üppigen Gras. Der Alpmeister öffnet die Hütte, und nachdem einige Kühe gemolken worden sind, brodeln bald ein kräftiger Gemeindefass über offenem Feuer.

Nach der Mahlzeit verteilt der Alpmeister die noch zu verrichtenden Arbeiten. Während die einen mit Äxten bewehrt an die Instandstellung der Bäume gehen, machen sich andere an die Wasserleitung, und wieder andere flicken an Dächern und Türen herum. Mit Pickel und Schaufel verbessert eine Gruppe den Weidweg über den nahen Wildbach. So vergeht die Zeit im Flug. Der Nachmittag geht zur Neige. Da hört man vom jenseitigen Hang frohe Jauchzer. Die Alpfnechte, Sennen, Küher, Schreiber und Bahger sind es, die mit dem hochbepackten Saumroß niedersteigen und bald auf dem Säß einrücken werden. Ihre Hütte sind mit den ersten Melken geschmückt, die eine liebevolle Hand ihnen zum Abschied gebrochen und zugesteckt hat. Inzwischen haben die Bauern die Ketten in der bestimmten Reihenfolge in den

Schermen „geschlagen“. Wir Buben treiben die Kühe ein und haben nicht wenig Mühe, bis das Senntum von 120 Stück placiert ist.

Der Alpmeister schreitet zur Verlosung der Alpfnechte als Melker der einzelnen Ställe. Er legt 4 bezeichnete Holzscheite in einen Hut. Der jüngste von uns darf „ziehen“. Er greift feck hinein und fischt das Hölzchen für den Meisterfenn, dann kommen die Züsennen und der Küher dran. Auf jeden von ihnen entfallen nahezu 30 Kühe. Das ist für den Anfang für ungewohnte Daumen keine Kleinigkeit.

Die Sonne ist bereits hinter dem Skamer-spiz niedergegangen. Wir machen uns für den Heimweg reisefertig. Während uns Jungen am Morgen das Herz vor Freude jubelte, beschleicht uns leise Wehmut angesichts der Trennung von den Tieren. Auf verschiedene Weise, je nach Temperament, wird diese innere Rührung „verwerchet“. Bevor wir den Säß verlassen, nehmen alle, ob alt oder jung, ob Katholik oder Protestant, den Hut vom Kopfe. Es betet jeder nach seiner Weise ein Vaterunser und fleht den Schutz des Allmächtigen an für Hirten und



Herde, für Hütte und Scherm. Allmählich lösen sich die Hände, die Köpfe bedecken sich wieder. Wir verlassen die Alp, und bald plätschert das gewohnte Plaudern in unsern Reihen. So steigen wir hinauf zum Sattel, schmücken unsere

Hütte mit den ersten Alpenrosen, und nach wenig mehr als zwei Stunden stehen wir ob unserm lieben Dorf, senden Jodel und Jauchzer hinunter und künden damit unser Kommen.

U. Meng.

## Mer sönd halt Appezöller.

Volkslied.

Mer sönd halt Appezöller,  
's cha gär nöd andesch see,  
Sed enn im Sack ken Höller,  
Rüest er no glych: Suheel!

Mer sönd jez bi=n=enander  
Do bimene Schöppli Wy,  
Ond enn ist wie der ander,  
's düecht mi gad bschäädelig fry.

Ond ist denn glych no lostig,  
Er denkt: I bi jo fry,  
I lebe nöd so chostlig,  
Woul isch mer glych dehy!

Ond bsondesch, wem=mer singid  
Ond froh ond lostig sönd,  
Daf d'Vüüt dether chöönd zspringe  
Ond omm is omme stöhd.

Denn fangid mer a singe  
Au gär e höpsches Lied,  
Das wyf ond bräät tuet chlinge —  
Wie hääbt denn au das Lied?

I mään, es hääbt „Gottwilche“,  
's stoht näbes drenn vo Chääs,  
Vo Schotte, Solz ond Mülech,  
Vo Chüe ond von ere Gääß.

So grad, du heisch errote,  
Kä andesch ond seb isch,  
Es chond vo Innerrhode,  
Vo Seppedonis Bisch.\*

\* Bisch = Baptist.

## Die Matterhornbesteigung des Mr. Evertruth.

Von Joseph Viktor Widmann\*.

Wer in den ersten Augusttagen des Jahres 1888 gleich andern Bergsteigern im „Hotel Monterosa“ zu Zermatt vor Anker lag und auf schönes, festes Bergwetter hoffte, das sich dann endlich auch mit dem 9. August einstellte, von dem konnte unter den zahlreichen, meist englischen Touristen, die sich in den Salons und auf den Gängen des Gasthofes herumtrieben, eine kleine, aus drei Personen bestehende Familie schon deshalb nicht unbemerkt bleiben, weil die Blindheit des etwa fünfzigjährigen Vaters wie die unvergleichlich zarte Schönheit der neunzehnjährigen Tochter zwei in ihrer Art zwar sehr verschiedene, aber gleich auffallende Erscheinungen waren. Und noch ein Umstand kam hinzu, der die Aufmerksamkeit verstärkte, die man unwillkürlich diesen offenbar der feineren Gesellschaft angehörenden Personen schenken mußte. Die Mutter, eine kaum vierzigjäh-

rige Matrone von ebenfalls sehr einnehmender Gesichtsbildung, zeigte gleich der Tochter in Augenblicken, da beide sich unbemerkt glaubten, größte Niedergeschlagenheit, während der rüstige blinde Papa im Gegenteil ein höchst vergnügtes Gesicht machte und in seinem ganzen Wesen eine Lebens- und Latenlust an den Tag legte, die man an einem des edelsten Sinnes Beraubten kaum würde für möglich gehalten haben.

Schlug man im Fremdenbuch nach, um ausfindig zu machen, wer die drei wohl sein möchten — und es geschah dies namentlich seitens junger Herren sehr häufig — so fand man einen „Mr. Evertruth mit Frau und Tochter aus London“ verzeichnet. Fragte man noch weiter dieser interessanten Familie nach, indem man sich etwa an die Bediensteten des Gasthofes wandte — und auch dies geschah zu wiederholten Malen seitens junger und selbst älterer Herren — so erfuhr man, was ärmeren Leuten in untergeordneter Stellung immer das Wichtigste scheint, Herr Evertruth sei ein ganz

\* Mit gütiger Erlaubnis des Verlages Huber u. Co., Frauenfeld, dem Buche entnommen: Spaziergänge in den Alpen.